



# DEIN TRAUM VON DER ZUKUNFT

Prämierte Kurzgeschichten des Schüler-Schreibwettbewerbs  
zum 10-jährigen Jubiläum der Stiftung Kinderland

Stiftung  
**Kinderland**  
Baden-Württemberg



# DEIN TRAUM VON DER ZUKUNFT

Prämierte Kurzgeschichten des Schüler-Schreibwettbewerbs  
zum 10-jährigen Jubiläum der Stiftung Kinderland

**Herausgeberin:** Baden-Württemberg Stiftung gGmbH,  
Kriegsbergstraße 42, 70174 Stuttgart

**Gestaltung:** srp. Werbeagentur GmbH, Freiburg

**Druck:** Habé Offset GmbH, Emmendingen

© Baden-Württemberg Stiftung, Juni 2015

# INHALT

GRUSSWORT 09 .

Adrian Steiner  
BRATHÄHNCHEN MIT SCHOKO-MINZ-SOSSE FÜR ALLE 13 .

Christian T. Knoblauch  
ROBERTS REISE 17 .

05 .

Niklas Ambrosius

**NIKLAS' REISE MIT DER ZEITMASCHINE**

2 1 .

Sofie Elbe

**KINDER AN DIE MACHT**

2 7 .

Jule Emmrich

**DIE MONDFLÜSTERIN**

3 3 .

Daryna Herman

**HONIGPFLASTER**

3 9 .

0 6 .

Katrin Maichel

**ERINNERUNGEN EINER EICHE**

4 3 .

Almuth Hagenauer

**DENN AUCH WER KEINE ZUKUNFT HAT, KANN TRÄUMEN**

5 0 .

Andrea Bran

**PAPIERKRANICHE**

5 2 .

Viviane Rauh

**GEGENWARTSMUSIK**

5 8 .

0 7 .



## LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

im Schüler-Schreibwettbewerb, der anlässlich des zehnjährigen Jubiläums der Stiftung Kinderland Baden-Württemberg ausgelobt wurde, haben wir danach gefragt, wie sich Schülerinnen und Schüler die Zukunft vorstellen, welche Träume und Ideen sie haben. Vorgabe war, dass es sich dabei nicht um eine Beschreibung ihrer Gedanken, sondern um eine Kurzgeschichte handelt. Von den eingesandten Geschichten stellen wir Ihnen hier die zehn Prämierten vor. Sie entführen uns zum Teil in die Vergangenheit und Zukunft, doch sie bleiben auch in der Gegenwart und zeigen die Herausforderungen, Sorgen und Wünsche der

Kinder und Jugendlichen. Sie widmen sich der Sehnsucht nach Freundschaft und Familienzusammenhalt ebenso wie der Lösung globaler Themen wie Terrorismus, Hungersnot oder Klimawandel. Die Erzählungen geben tiefe Einblicke in die Gedankenwelt junger Menschen: Wenn es eine Wunderpflanze gäbe, auf deren Blüten die köstlichsten Speisen wachsen würden, welches Gericht würde sich ein Kind wünschen? Was ist für eine junge Heranwachsende das kostbarste Gut? Und was bedeutet Kindern und Jugendlichen das mit vielen Hoffnungen belegte Wort „Zukunft“? „Die Zukunft ist nichts als eine Konsequenz dessen, was wir jetzt gerade tun, und als solche kann sie nicht ohne die Gegenwart existieren“, schreibt hier beispielsweise die sechzehnjährige Viviane. Besonders die in die Zukunft gerichteten Geschichten geben Aufschluss darüber, wie das zukünftige Alltagsleben in den Augen der Kinder und Jugendlichen aussehen könnte: Da wird von Düsenschuhen erzählt, die den Weg zur Schule verkürzen und es somit erlauben, länger zu schlafen. In der Klasse gibt es künftig für vergessene Bücher und

Hefte keine Einträge mehr, da sich alles aus der Cloud herunterladen lässt. Magische Pflanzen werden in Baden-Württemberg erfunden, um die Hungersnot in der Welt zu beenden.

Die Geschichten sind phantasievoll und voller überraschender Wendungen. In einer der Erzählungen lässt der Mond ein schüchternes Mädchen selbstbewusster werden. In einer anderen erfahren wir, warum eine Mutter nach mehr als fünfhundert Papierkranichen ihr Ziel aufgegeben hat, eintausend Vögel zu falten. Außerdem erhält der Leser Einblicke in das Leben einer achthundertjährigen Eiche oder springt mit dem Zeitreisenden Sir Julian Scott durch die Jahrhunderte – von der Zeit Julius Caesars, über das Mittelalter bis in die Neuzeit mit der Industriellen Revolution und dem ersten und zweiten Weltkrieg. Immer steht die Suche nach Antworten auf die alles entscheidenden Fragen im Vordergrund: Was sind die Träume der Menschen? Und wie kann die Zukunft verbessert werden?


„Kinder an die Macht“, heißt es selbstbewusst in der Geschichte von Sofie. Kinder müssten in die Gestaltung der Zukunft mitein-

bezogen werden, denn „manchmal sehen wir die Dinge klarer als die Erwachsenen, denken weniger an den eigenen Vorteil und folgen ehrlich unserem Gefühl.“ Ein erster Schritt in diese Richtung ist, den Mut zu haben, die eigenen Gedanken, Wünsche und Hoffnungen erzählend zu offenbaren und mit anderen zu teilen. Für dieses Geschenk und für den Mut, sich auf die Kraft der Phantasie einzulassen, bedanken wir uns bei allen Schülerinnen und Schülern, die sich am Schreibwettbewerb beteiligt haben.



**Christoph Dahl**

Geschäftsführer  
Baden-Württemberg Stiftung



**Birgit Pfitzenmaier**

Abteilungsleiterin  
Gesellschaft & Kultur



Adrian Steiner, 8 Jahre, Oberstenfeld

## BRATHÄHNCHEN MIT SCHOKO-MINZ-SOSSE FÜR ALLE

Max sitzt am Schreibtisch und macht Hausaufgaben, die nie enden wollen.

Plötzlich hört er einen ohrenbetäubenden Knall, gefolgt von einem tiefen Seufzen aus der Werkstatt unter sich. Er geht hinunter und läutet an der Türklingel, auf der „Prof. Udo Uhrwerk, Erfinder“ steht. Als die Tür geöffnet wird und ein Mann mit wild abstehenden weißen Haaren zum Vorschein kommt, beschwert sich Max: „Warum stören Sie mich bei meinen Hausaufgaben?“ Der Professor seufzt: „Oh, das tut mir leid, ich sollte wohl lieber aufhören. Nie gelingt mir etwas. Ich kann zwar tolle Pläne von

Raketen zeichnen, aber bauen kann ich sie leider nicht.“

Max sieht da kein Problem: „Sie helfen mir bei den Hausaufgaben und ich helfe Ihnen beim Bauen.“

Gesagt, getan. Erst hilft Udo Uhrwerk bei den Hausaufgaben, dann Max beim Raketenbau. Als sie fertig sind, ist es schon ziemlich spät geworden. Max erkundigt sich beim Abschied: „Darf ich denn mitfliegen?“

„Ja“, sagt der Professor, „wenn du mir bei meinen Forschungen im All hilfst und deine Eltern einverstanden sind.“

Max zählt die Tage bis Samstag – dem Tag des Abflugs. Als es endlich losgeht, zieht er seinen Astronautenanzug aus der Faschingsverkleidungskiste an. Mit lautem Getöse steigt die Rakete vom Hinterhof aus nach oben und die abenteuerliche Reise beginnt. Rasch entfernen sie sich immer weiter von der Erde und schwirren an Planeten, Asteroiden und Galaxien vorbei. Plötzlich entdecken die Raumfahrer vor sich ein äußerst merkwürdiges Gefährt. Es sieht aus wie eine fliegende Untertasse. Da geht eine Klappe auf und eine Gestalt mit zwei Köpfen,

drei Armen und einer unbestimmbaren Anzahl an Beinen entsteigt dem Fahrzeug.

„Seid begrüßt Fremdlinge“, sagt die Gestalt und bittet sie in ihr Gefährt.

Kaum sind Max und der Professor eingestiegen, bringt sie der Fremde zum Kaiser seines Heimatplaneten. Dieser empfängt sie mit den Worten: „Willkommen auf Wüsteria. Ihr seid herzlich zum Essen eingeladen.“ Bei Tisch gibt es befremdlich aussehende Blüten mit langen Stielen.

„Denkt euch die Mahlzeit, die ihr wollt“, sagt der Kaiser.

Max wünscht sich Hähnchen, und sofort befindet sich am Stiel der Blüte ein Gockel. Udo Uhrwerk denkt an Linsen mit Spätzle – auch das ist kein Problem für die Pflanze. Er erkundigt sich, wo es diese seltsame Blume gibt.

„Die gibt es hier überall“, erwidert der Kaiser, „und das Tolle ist, dass sie sogar in der Wüste wächst oder dort, wo es bitterkalt ist.“

„Dürfen wir ein paar Exemplare der Pflanze mitnehmen?“, bittet der Professor, „das würde uns auf der Erde helfen, viele Ernährungsprobleme zu lösen.“



Der Kaiser von Wüsteria erlaubt ihnen, eine Ladung einzupacken, dann werden sie zu ihrer Rakete zurückgebracht. Als die beiden Raumfahrer wieder daheim sind, wünscht sich Max Hähnchen mit Schoko-Minz-Soße. Das ist von da an sein Lieblingsessen.

Viele Monate vergehen, bis es Max und dem Professor gelingt, genügend Pflanzen zu züchten. Bis dahin hat es sich herumgesprochen, dass es in Baden-Württemberg Wunderpflanzen gibt. Sie werden auf der ganzen Welt angepflanzt und niemand muss mehr hungern. Die Pflanze wächst überall – auch da, wo es zuvor viel zu wenig Nahrung gab. Jeder Mensch kann essen, was ihm schmeckt und so viel er will.

Max und Udo liegen nun jeden Abend in ihrer Hängematte neben der Werkstatt und schauen zu den Sternen hinauf. Bei einem knusprigen Hähnchen mit Schoko-Minz-Soße überlegen sie, was sie als nächstes tolles erfinden wollen.



Christian T. Knoblauch, 9 Jahre, Bitz

## ROBERTS REISE

Da heute Roberts Fußballtrainer krank war, hatte er nichts zu tun. Also legte er sich auf dem Sofa hin und schlief ein. Als er aufwachte, war er nicht mehr in seinem Zimmer. Das Zimmer, in dem er sich jetzt befand, sah traurig aus. Wahrscheinlich, weil es so mausgrau war. Er wollte nicht länger hier drinnen bleiben. Da bemerkte er eine Tür. Als er durch die Tür ging, sah er im nächsten Raum einen Schalter auf dem Tisch. Er spielte auf den Tasten herum. Ohne es zu wissen, hatte er eine Zeitmaschine angeschaltet. Auf einmal schloss sich die Tür und eine hohe Stimme sagte: „Dies hier ist ein Zeitmaschinenflug ins Jahr 2055.“

Alles drehte sich um ihn. Und schon befand er sich in demselben Raum wie vorher, nur eben dass keine Zeitmaschine, sondern gar nichts in dem Raum war.

Er dachte: „Oh, der Raum sieht in der Zukunft aber leer aus.“

Jetzt war auch eine neue Tür da. Es war stockdunkel. Wo konnte ein Lichtschalter sein? Er sagte „an“ und das Licht ging an. Als er den Raum verlassen wollte, sagte er „aus“, und das Licht ging aus. Hinter der Tür war ein schmaler, langer Weg. Zum Glück standen zwei merkwürdige rote Schuhe mit Aluminium-Sohlen neben ihm. Bei ihnen hing ein Zettel, auf dem etwas aufgeschrieben war: Düsenchuhe. Er zog die roten Schuhe an. Sie waren sehr bequem. Mit ihnen kam er, ohne müde zu werden, blitzschnell über den langen Weg.

Im nächsten Raum waren ein menschenähnlicher Roboter und ein Schild dazu. Auf dem Schild stand: „Das hier ist ein mit künstlicher Intelligenz ausgestatteter Roboter. Er wird dich durchlassen, wenn du ein Fußballspiel gewinnst, und zwar gegen ihn.“ Die Nachricht war eindeutig. Der Roboter stellte sich in ein Tor.

Robert nahm den Ball, legte ihn vor seine Füße und schoss. Der Ball flog in die obere Ecke des Tors. Der Roboter hechtete dem Ball nach, schaffte es jedoch nicht, ihn zu fangen. Da öffnete sich die nächste Tür. Was Robert da sah, konnte er nicht glauben. Er war draußen. Doch er hatte keine Zeit, sich zu freuen. Er sah ein blaues großes Auto. Es fuhr rasend schnell auf ihn zu.

„Schnell weg hier!“ Kaum hatte Robert das gesagt, bemerkte er, dass er selbst in einem Auto saß. Seltsam. Anscheinend hatte das Auto ihn gehört und verstanden. Das Auto stieg in die Luft und flog geradewegs in eine Müllpressanlage. Robert schrie. Die Metallwände neigten sich auf ihn zu ... da wachte er auf. Er hatte alles nur geträumt.

Robert dachte über seinen Traum nach. Eine Zeitmaschine konnte er ja gut gebrauchen, um Sachen, die er einmal verloren hatte, wiederzufinden. Und so ein automatisches Licht wäre wirklich praktisch. Außerdem ist der Fußballplatz oft leer. Da wäre es nützlich, einen Roboter zu haben, der mitspielt. Mit den Düsenchuhen könnte Robert problemlos die weite Strecke zur Schule

laufen und dafür morgens länger schlafen. Und mit einem fliegenden superschnellen Auto könnte man blitzschnell in den Urlaub fliegen.

Dieser Traum von der Zukunft ist ein Traum, der hoffentlich in Erfüllung geht ... aber bitte, ohne dass man in einer Müllpressanlage landet.



Niklas Ambrosius, 11 Jahre, Ravensburg

## NIKLAS' REISE MIT DER ZEITMASCHINE

Manchmal, wenn ich träume, würde ich gerne in die Zukunft sehen können. Heute versuche ich mit einer Zeitmaschine in meine Zukunft zu schauen.

Kaum eingestiegen lande ich auch schon wieder, und zwar im Jahr 2022. Super, mein Abitur habe ich bereits in der Tasche. Ich lebe immer noch in Ravensburg zu Hause bei meinen Eltern und mein größtes Hobby ist immer noch der Fußball. Aber vieles hat sich verändert. Mein Verein, der FV Ravensburg, hat ein neues Stadion bekommen, da sie jetzt in die 1. Bundesliga aufgestiegen sind und die Stadt Ravensburg endlich eingesehen hat, dass man

mit dem alten Stadion nicht in der Bundesliga spielen kann. Auf dem neu entwickelten Rasen, der auf einer Watte-Schaumstoffmasse wächst, gibt es keine großen Verletzungen mehr. Toll, es macht riesig Spaß, dort zu spielen.

Heute steht das große Spiel gegen den FC Bayern München an. Das Stadion ist bis auf den letzten Platz gefüllt, die Stimmung ist brillant und der Trainer, meine Mannschaft und ich sind optimistisch, als Außenseiter einen Sieg zu holen. Bei der Bombenstimmung, fast noch besser als beim Rutenfest! Oh je, die Zeitmaschine piepst und blinkt. Ich muss einsteigen, sonst fährt sie ohne mich ab, und ich möchte ja nicht ewig achtzehn Jahre alt sein. Viel Glück, hoffentlich gewinnt meine Mannschaft und meine Karriere geht weiter bergauf.

Diesmal lande ich im Jahr 2030, in der Kabine der deutschen Nationalmannschaft. Thomas Tuchel, Trainer der Mannschaft, hält gerade an meine Teamkollegen und mich seine Ansprache zum WM-Endspiel. Mit meiner Karriere ist es wohl ganz gut gelaufen. Die neue Rasentechnik in Verbindung mit neuen Ope-

rationstechniken, welche Verletzungen und Brüche mit körpereigenem „UHU“ zusammenkleben und heilen lassen, haben mich meine Fußballkarriere nie vorzeitig abbrechen lassen. Trotz Traineransprache haben alle Spieler ihr Handy in der Hand. Während der eine gerade seine Villa in Ischgl per Handy beheizt, damit dort das Haus schön warm ist, wenn er nach seinem Sieg seinen Erholungsurlaub macht, kauft ein anderer Teamkollege gerade per Handy ein Auto der neuesten Generation ein: einen schwebenden Ferrari. Selbst wenn das Navigationsgerät Stau meldet, kann er einfach einen Hebel ziehen und schwebt gefahrlos mit einem modernen GPS-System über die anderen Autos hinweg. Reisen war noch nie so angenehm wie heute. Ein Dritter im Bunde schaut gerade n-tv auf seinem Smartphone. Er freut sich: In seiner Geburtsregion ist endlich der Durchbruch geschafft. Seine Familie und die ganze Bevölkerung in Afrika können nun selber genügend Nahrung herstellen. Die Bewässerungsanlage „Super-Water-Help“ funktioniert endlich flächendeckend. Es ist gelungen, Meerwasser mit Hilfe von Sonnenenergie zu entsalzen und über das Land zu verteilen. Damit kann auf

der ganzen Welt die Hungersnot beendet werden. Noch eine zweite gute Nachricht kommt von den Geheimdiensten. Die Einpflanzung von Nanochips zeigt Erfolg. Verbrechen, Terrorismus, Drogenhandel, Morde, Geiseldramen und vieles mehr konnte damit verhindert werden. Die Welt wird immer friedlicher und gesünder.

Hilfe, schnell rein, die Maschine spricht mit mir: „... letzte Chance, sonst bleibst du hier und ich geh allein.“

Ich fliege weiter, leider ohne das Ergebnis zu erfahren. Holen wir den fünften Stern auf unser selbstreinigendes Deutschland-Trikot oder nicht?

Rasant geht es weiter, wir landen 2045 wieder in Ravensburg. Die Stadt ist blitzsauber, die Luft ist ohne Feinstaubbelastung, denn die Technik hat unsere Fortbewegung revolutioniert. Sie funktioniert mit hubschrauberartigen Vehikeln, die überall zur Verfügung stehen in unterschiedlichen Größen, je nachdem, wie viel Gepäck oder Personen einsteigen wollen. Ich habe in der Zwischenzeit meine Fußballkarriere beendet, bin in meine

Heimatstadt zurückgezogen und habe eine eigene Familie gegründet. Mit meiner Frau und den Zwillingen lebe ich in einem schönen Haus. Es ist unterirdisch mit dem Haus meiner Eltern und dem meines Bruders und seiner Familie verbunden, damit unsere Großfamilie sich nicht aus den Augen verliert und wir immer für alle sorgen können. Dank der medizinischen Entwicklung ist die Lebenserwartung meiner Eltern sehr hoch. Jetzt sind sie noch gesund und munter und unterstützen mich und meinen Bruder und seine Familie mit den Kindern. Später wollen wir dann zusammen für meine Eltern sorgen, wenn sie uns brauchen. Meinen Kindheitstraum konnte ich uns auch erfüllen: In dem unterirdischen Verbindungsdreieck der drei Häuser haben wir eine eigene Sporthalle mit Schwimm- und Wellnessbereich gebaut.

Ein Traum für unsere Kinder und ihre Freunde... Auch das Welfen-Gymnasium hat sich weiterentwickelt. Schwere Ranzen gibt es schon lange nicht mehr. In der Cloud kann sich jeder Schüler jedes Schulbuch und Heft jederzeit mit seinem eingebauten persönlichen Chip und Passwort auf seinen Tablet-PC herunter-

laden. Striche für vergessene Sachen gibt es nicht mehr, denn jeder hat ja jetzt immer alles am Mann.

Eine Stimme ruft: „Aufwachen Niklas ...“

Während ich denke, dass einer meiner Zwillinge Hilfe braucht und mich weckt, steht meine Mutter am Bett und weckt mich für die Schule. Oh je, alles war nur ein Traum, aber wenn der Wirklichkeit wird, dann werde ich gerne älter.



Sofie Elbe, 11 Jahre, Waiblingen

## KINDER AN DIE MACHT

Stille. – Viele Hände schossen nach oben. Wieder Stille. – Nochmal wurden ein paar Hände nach oben gestreckt. Auf einmal wurde es unruhig. Aus den Reihen erhob sich jemand, dann wurde es wieder still. Alle Blicke richteten sich auf ein Rednerpult in der Mitte des Saales, aber es schien niemand dahinter zu stehen. Schließlich eilte ein Mann mit einem Hocker herbei und ein kleines Gesicht erschien über dem Pult. Dort stand eine Frau, nein, ein Mädchen, und rief mit fester Stimme: „Das Urteil ist gefallen: Kinder an die Macht!“

„Endlich“, dachte ich, und jubelte begeistert mit der tobenden Menge.

„In den letzten Jahren wurde unsere Welt immer dunkler und schmutziger“, fuhr das Mädchen fort.

„Niemand hat wirklich etwas dagegen unternommen, niemand konnte angeblich etwas tun. Aber das ist falsch. Wir, wir Kinder können etwas tun, und wir werden handeln, weil wir an uns glauben!“

Wieder tobte die Menge im Saal. Doch in dem Teil, in dem einige wenige Erwachsene saßen, blieb es totenstill.

Ich machte mir gerade ein paar Notizen über die neue Präsidentin für die nächste Kinderzeitung, bei der ich Reporterin war, als sich im ganzen Saal Nebel ausbreitete. Dicke, weiße Schwaden machten sich überall breit, bis man die eigene Hand vor Augen nicht mehr sehen konnte. Die Menschen gerieten in Panik, wollten alle aus dem Raum stürmen und stolperten übereinander. Meine Augen brannten höllisch von diesem seltsamen Nebel. Vor Anspannung gelähmt saß ich auf meinem Platz und wartete ab, was passieren würde.

Plötzlich ertönte ein schriller Schrei und alles lief völlig aus dem Ruder. Menschen rannten wild umher, schrien, kämpften sich

durch die Menge zur Tür. Gerade, als auch ich panisch von meinem Sitz aufgesprungen war, begann sich der Nebel langsam zu lichten. Ein Durcheinander von umgefallenen Stühlen und verwirrten Menschen kam zum Vorschein. Alle atmeten erleichtert auf, denn sonst schien alles in Ordnung zu sein.

Auf einmal hörte ich eine aufgebracht gestimmte Stimme: „Die Präsidentin, die Präsidentin ist verschwunden!“

Das konnte doch nicht wahr sein! Doch alles Suchen half nichts. Die Präsidentin war wie vom Erdboden verschluckt. Selbst die Polizei, die nach einiger Zeit eingeschaltet wurde, fand keine Spur. Dass der Nebel von einer Rauchbombe stammte, war alles, was die Untersuchungen ergaben. Für mich stand fest: Die neue Präsidentin war entführt worden.

Inzwischen war es dunkel geworden. Nach endlosen Zeugenbefragungen schleppte ich mich erschöpft nach Hause und fiel sofort in mein Bett. Am nächsten Morgen machte ich mich gleich auf den Weg zu meiner Freundin Leo. Wir wollten uns gemeinsam in der Stadt umsehen, um vielleicht irgendetwas über den gestrigen Vorfall herauszufinden.

Als wir einige Zeit wortlos nebeneinander die Straße entlangelaufen waren, stoppte Leo abrupt ab und rief: „Sieh mal! Manche Blumen am Wegrand sind grau und verwelkt. Das geht doch nicht mit rechten Dingen zu.“

„Du hast recht, jetzt sehe ich es auch. Aber was hat das zu bedeuten?“, entgegnete ich erstaunt.

Wir gingen langsam weiter, den Blick auf den Straßenrand gerichtet. Zwischen saftig grünem Gras und bunten Blumen entdeckten wir immer wieder eine von den grauen Pflanzen und ließen uns unbemerkt von ihnen führen.

Plötzlich endete der Weg.

„Wo sind wir hier eigentlich?“, fragte Leo unsicher.

„Ich glaube, ich weiß, wo wir sind. Das ist das Klosterwäldchen und dahinter ist eine alte Scheune. Komm, ich zeige sie dir“, antwortete ich und war schon losgerannt.

Als ich die Scheune hinter den Bäumen sehen konnte, blieb ich wie angewurzelt stehen. Leo kam mir nach und auch sie stand mit offenem Mund da und schaute auf das Häuschen. Die sonst braune Holzscheune war auch grau. Vorsichtig näherten wir uns

dem Schuppen und entdeckten einen Spalt zwischen den Holzleisten. Mit klopfenden Herzen linnten wir hindurch. Mir stockte der Atem.

Im Häuschen saßen zwei kräftige Männer, die ich aus der Sitzung kannte.

„Die Typen waren gestern bei der Wahl dabei“, raunte ich Leo zu. In diesem Moment entdeckte ich in der Ecke des Raums ein gefesselttes Mädchen, das von den Männern bewacht wurde. Leo sah es auch.

Sie keuchte aufgeregt: „Was sollen wir jetzt machen?“

Gerade wollte ich verzweifelt antworten, als jemand meinen Namen rief: „Sophia!“ Immer wieder schrie diese Stimme meinen Namen.

Schweiß bildete sich auf meiner Stirn. „Nein!“, rief ich, „Du verrätst uns doch.“ Ich geriet in Panik. Ich wollte weglaufen, weit, weit weg. Doch meine Beine gehorchten mir nicht.

Plötzlich schlug ich die Augen auf. Schweißgebadet lag ich in meinem Bett. Ich atmete erleichtert auf. Nur ein Traum!



Meine Mutter stand in der Tür: „Na los, beeile dich. Du kommst noch zu spät!“

Ich sprang auf und kontrollierte trotz der Hektik sicherheitshalber die Blumen im Garten durch mein Fenster. Zum Glück waren alle noch schön bunt.

Während ich mich fertig machte, dachte ich noch einmal über den verrückten Traum nach. Am Ende war es ganz schön gruselig, aber die Idee einer Kinderherrschaft war doch irgendwie sehr interessant. Zumindest sollten wir Kinder mehr in die Gestaltung unserer Zukunft mit einbezogen werden, ganz frei und ohne Fesseln. Manchmal sehen wir die Dinge klarer als die Erwachsenen, denken weniger an den eigenen Vorteil und folgen ehrlich unserem Gefühl.

Jetzt musste ich aber die Beine in die Hand nehmen, um noch rechtzeitig ins Rathaus zu kommen.

Dort sollte ich nämlich einen Artikel für die Kinderzeitung über die Wahl des neuen Bürgermeisters unserer Stadt verfassen ...



Jule Emmrich, 12 Jahre, Waiblingen

## DIE MONDFLÜSTERIN

Es war Nacht. Die ganze Stadt lag in tiefem Schlaf und der helle Mond tauchte die Häuser in ein silbriges Licht. Er schien ungewöhnlich hell, aber das fiel niemandem auf, oder etwa doch?

Ganz am Rande der kleinen Stadt ging in einem Haus ein Licht an. In diesem Haus wohnte Maja, ein schüchternes, elf Jahre altes Mädchen, das erstaunt zum Fenster hinaussah. Sehnsüchtig sah sie zum Mond, der in seiner ganzen Pracht strahlte. Schläfrig murmelte sie: „Ich wünschte, morgen fiele die Schule aus, dann würde ich meine Mathearbeit nicht zurückbekommen.“

Maja blieb noch einige Zeit am Fenster stehen und starrte in die helle Nacht. Dann knipste sie kopfschüttelnd das Licht aus, schlüpfte schnell zurück in ihr warmes Bett und schlief sofort ein.

Am nächsten Morgen hatte sie den nächtlichen Vorfall schon fast wieder vergessen und schlurfte verschlafen neben ihrer Klassenkameradin Laura zur Schule. Als sie an der Schule ankamen, erwartete sie eine erfreuliche Überraschung. Vor der Schultür hatte sich eine aufgeregte Schülertraube gebildet. Alle starrten neugierig auf einen roten Zettel, auf dem Folgendes geschrieben stand:

*Liebe Schülerinnen und Schüler,*

*da die Lehrkräfte für heute krankgeschrieben sind, muss der Unterricht leider ausfallen.*

*Die Schulleitung bittet um Verständnis.*

*Direktor Hirsch*

Manche Schüler jubelten, doch Maja war irritiert. Auf einmal erinnerte sie sich ganz klar an das Geschehen der vergangenen Nacht. Völlig verwirrt wegen ihrer Entdeckung ging sie langsam zurück nach Hause und merkte gar nicht, dass Laura neben ihr herlief. Ihre Stimme schien von ganz weit herzukommen, als sie fragte: „Alles in Ordnung mit dir?“

„Ja, ja, alles gut“, antwortete Maja benommen. Sie merkte, dass sie jemanden zum Reden brauchte, aber sie traute sich nicht, Laura ihr Herz auszuschütten. Ich bin nun einmal nicht mutig, dachte sie traurig. Deshalb verabschiedete sie sich rasch und bog in ihre Straße ein.

Als sie zu Hause ankam, setzte sie sich in ihrem Zimmer auf ihren Drehstuhl, drehte sich im Kreis und dachte noch einmal lange über alles nach. Das tat sie immer, wenn sie ratlos war.

Sie kam zu dem Schluss, dass sie womöglich die Zukunft beeinflussen konnte. Aber sie war sich nicht sicher. Sie nahm sich vor, dem Mond einen weiteren Wunsch anzuvertrauen. Den ganzen Mittag war sie unruhig und aufgeregt zugleich. Als es endlich Abend war und der Mond hell leuchtete, stellte sich Maja wieder

vor ihr Fenster. Genau wie in der letzten Nacht schaute sie den Mond durchdringend an und sprach folgenden Wunsch aus: „Ich wünschte, dass die Lehrer morgen immer das Gegenteil von dem sagen, was sie eigentlich sagen wollen.“

Danach kroch sie ins Bett und fiel in einen unruhigen Schlaf, in dem sie von vielen verrückten Wünschen träumte.

Am nächsten Morgen saß sie aufgeregt im Klassenzimmer und wartete darauf, dass es zum Unterricht läutete. Zum ersten Mal freute sie sich darauf, ihre Lehrerin zu sehen.

Da ertönte die Glocke zur ersten Stunde, Frau Huber knallte ihre Tasche mit Schwung auf das Pult und begann die Stunde wie immer. Maja hatte schon Zweifel, dass ihr Wunsch wahr würde. Nervös spielte sie mit ihrem Bleistift und ließ ihn hin und her rollen.

„Maja! Ich finde es immer so toll, wie du dich am Unterricht beteiligst.“ Verblüfft hielt Frau Huber inne. Die Klasse lachte schallend und Maja war starr vor Staunen. „Ich meinte, ich meinte ...“, stammelte die Lehrerin verwirrt. „Ich finde es immer so toll, wenn du dich meldest und deine Hausaufgaben vorlesen willst.“

Frau Huber war so entsetzt über ihre Worte, dass sie die Kreide fallenließ, die sie soeben noch in der Hand gehalten hatte. Maja starrte die Lehrerin fassungslos an. Hatte sie das wirklich gerade zu ihr gesagt? Obwohl sie genau wusste, dass es nur ihr Wunsch war, der Frau Huber dazu gebracht hatte, so etwas auszusprechen, schoss ein Funke Freude durch ihr Herz. Maja bedankte sich, wie es sich gehörte, und brachte ihre Klassenkameraden dadurch abermals zum Lachen. Maja wusste nicht warum, aber auf einmal fühlte sie sich viel selbstbewusster, weil sie zum ersten Mal von Frau Huber gelobt wurde.

Nach der Schule ging sie so glücklich wie schon lange nicht mehr nach Hause. Lachend unterhielt sie sich mit Laura über den vergangenen Vormittag. Was so ein kleiner Wunsch doch alles bewirken konnte! Doch als sie sich erneut vornahm, sich bei Mondschein etwas zu wünschen, sagte eine tiefe, unbekannte Stimme in Maja: „Nun hat deine Gabe als Mondflüsterin ihre Aufgabe erledigt. Du bist selbstsicherer geworden, also wird die Gabe deine Seele verlassen. Du kommst zukünftig ohne sie zurecht.“

Maja nickte verständnisvoll. Obwohl es ihr sehr schwer fiel, konnte sie verstehen, dass sie es jetzt selbst schaffen konnte, sich weiter zu öffnen. Erfüllte Wünsche allein konnten sie auch nicht glücklicher machen.

Und vielleicht ist die Gabe ja nun schon auf ein anderes, schüchternes Mädchen übergegangen, dem es genauso wie Maja geht!



Daryna Herman, 13 Jahre, Eberbach

## HONIGPFLASTER

Kate, das ist für dich. Trauere nicht, dass ich nicht bei dir bin. Denn mir ging es genauso wie dir. Damals. Nur gibt es eine Sache, die uns unterscheidet. Und das ist nicht, dass du gerne Zwiebeltee getrunken hast oder allergisch gegen Baumwolle warst und dich immer wie eine Oma über den Ausschlag beschwert hast. Nein. Sondern, dass ich es überstanden habe. Ich bin geblieben. Die letzten drei Jahre zogen wie ein stiller Sturm an mir vorbei. Die Tage grau, die Nächte schwarz. Wie sehr habe ich mir ein anderes Leben gewünscht, ein Leben wie in einem Märchen. Das war ein naiver Wunsch. Ein Wunsch, der nie in Erfüllung gegangen ist. Am Anfang habe ich mich jede Nacht in den Schlaf geweint. Jede Nacht kam Trauer und Schmerz hoch.

Und es war so kalt. So kalt, so leer in mir. Da habe ich verstanden, warum du gegangen bist. Diese Leere klaffte wie eine offene Wunde in meiner Seele und jeder hat nur Salz hineingestreut. Ich habe mich gefragt warum. Wie konnten die Menschen so grausam sein? War etwas an mir falsch? Habe ich etwas falsch gemacht? War ich anders?

Ich habe so lange geweint, bis ich keine Tränen mehr hatte. Bis ich keine Kraft hatte, meine Not zu zeigen und meine Seele preiszugeben. Der Schmerz blieb, die Tage vergingen. Ich habe wie eine Uhr funktioniert. Aufstehen, fertigmachen, Schule, Hausaufgaben, schlafen. Ich muss funktionieren, dachte ich damals, das ist das wenigste, das ich tun kann. Doch was, wenn die Batterie leer ist? Als ich keine Kraft mehr hatte, diese Schmerzen weiter zu ertragen, habe ich mich entschlossen, zu dir zu kommen. Weißt du, du hattest es so leicht. Du durftest gehen und hast ein Chaos hinterlassen, in das ich Ordnung bringen sollte. Du, du, du. Du, die Schlaue, du, die Fleißige, du, die weg ist. Man hat mich angeschaut und hinter vorgehaltener Hand geflüstert: „Schau, das ist die kleine Schwester von Kate. Sie hat

sich umgebracht. Schade, eigentlich hätte sich ihre Schwester umbringen sollen! So wie die aussieht!“

Ich konnte einfach nicht mehr. Und dann war ich kurz davor zu fliegen. Frei zu sein. Ich stand an meinem Lieblingsplatz. Von dem Geländer der Rosensteinbrücke blickte ich nach unten. Das Wasser, noch getränkt von der Nacht, wogte sanft hin und her und spiegelte das Licht der aufgehenden Sonne. Ich kam her, als es begann und als es enden sollte. Es hat geendet. Nur nicht so, wie ich dachte. Kurz davor fand ich mein Glück.

Plötzlich sagte jemand: „Warte. Bevor du gehst“, und umarmte mich. Es fühlte sich warm und liebevoll an. Es war, als sickerte Honig in meine Seele. Sebastian. Er umarmte mich und sah mir in die Augen. „Ich werde dich vermissen.“

Und jetzt würdest du wahrscheinlich sagen, es gäbe keine Liebe auf den ersten Blick oder sie würde nicht vom Himmel fallen. Ich ... ich würde dir recht geben. Früher, aber nicht jetzt. Weißt du, dieses Gefühl in mir ... es fühlte sich an, als sei die Sonne in mir aufgegangen. Ich wollte nicht mehr gehen. Ich wollte bleiben. Nun wurde alles anders. Ich wollte diesen Moment einfangen

und fing an zu malen. Sebastian und ich haben gestern geheiratet. Ich habe mich nach der Liebe gesehnt und sie hat mich gefunden. Wir sind weggezogen und bekommen bald ein Kind. Es ist kein neues Leben, aber ein besseres. Weißt du, ich glaube, wenn wir dir wirklich was bedeutet hätten, wärst du geblieben.

Denn die Liebe ist viel kostbarer als die Erlösung.



Katrin Maichel, 14 Jahre, Stuttgart

## ERINNERUNGEN EINER EICHE

Am Anfang war ich nur eine kleine Eichel in der Erde, von der ich noch nicht wusste, dass sie Erde hieß. Um mich war Dunkelheit. Obwohl, wenn ich mich ganz konzentriert zurückerinnere, dann glaube ich, dass es noch eine frühere Erinnerung gibt. Ich hänge in großer Höhe, doch ich habe keine Angst, bis zu dem Moment, in dem ich falle. Und dann sind da noch zwei kleine Mädchen, die mich hochnehmen und in die Erde drücken. Ich bekomme Panik, doch dann merke ich, dass in der Erde alles ist, was ich brauche. Die Erde ist ein warmes weiches Bett. Nun, mit achthundert Jahren Abstand, weiß ich nicht, ob ich mir diese Erinnerung nur eingebildet habe oder ob sie wirklich stattfand. Aber ich schweife ab. Wo war ich?

Es beginnt mit der Erde. Ich wachse und wachse und schließlich breche ich durch. Ich erinnere mich noch deutlich an den Tag, an dem meine Blattspitzen zum ersten Mal das Sonnenlicht erblickten, wie sie aus der sicheren, vertrauten Erde in eine Welt ohne Erbarmen wuchsen. Das wusste ich aber damals noch nicht. Ich erfreute mich an der warmen Sonne, die so angenehm war, wie nichts, was ich bisher gespürt hatte. Es kribbelte so lustig, wenn ihre Strahlen durch meine noch nicht einmal ausgebreiteten Blätter strichen. In diesem Moment war es mir unverständlich, wie ich je die komplette Umschließung von der Erde als wunderbar hatte empfinden können, und um keinen Preis wollte ich wieder in diesen erbärmlichen Zustand zurück.

Ich dachte, diese Welt sei ein strahlendes Paradies, nicht wie da unten, wo Maulwürfe auf der Suche nach Regenwürmern und Asseln hemmungslos herumfuhrwerkten und sich einen Dreck um kleine Eichelsprösslinge scherten, die nicht ausweichen konnten. Ach, damals kannte ich die Menschen mit den Äxten und später mit ihren grausamen Maschinen noch nicht. Ich wusste nichts von Feuer oder Borkenkäfern und auch nichts von

Eichhörnchen und Spechten, die sich ohne auch nur einmal kurz nachzufragen in dir einnisten und dir für den Rest des Jahres pausenlos Kopfschmerzen bescherten. Und natürlich wusste ich noch nichts von nervigen Nachbarn. Das ist die Sache, um die ich die Menschen fast am meisten beneide. Sie können sich ihre Nachbarn selbst aussuchen oder ihnen zumindest aus dem Weg gehen. Die ersten zweihundert Jahre meines Lebens verbrachte ich neben einer unfreundlichen und oberflächlichen Buche, die mir, als ich noch ein Sprössling war, andauernd das Kohlendioxid wegfiltern wollte, weil sie meinte, mit einer Eiche neben sich hätte sie viel zu wenig Platz für ihre Äste. Aber ich wuchs schnell und vereitelte so ihren Plan, mich zu ersticken. Sprösslinge müssen schnell wachsen, sonst überleben sie nicht. Gegen mörderische Nachbarn, hungrige Waldtiere und tobende Menschen- und Tierkinder kann man sich nur zur Wehr setzen, indem man größer wird als sie. Ich wuchs gut. Die Buche ärgerte sich fürchterlich über mich.

Nach zweihundert Jahren in Gesellschaft der arroganten Buche und einer netten, aber einfältigen Eiche, brach ein Feuer aus. Die Hitze war schrecklich, das Harz schien in mir zu schmelzen und ich hatte zum ersten Mal seit den Maulwürfen wirkliche Todesangst. Menschen und Tiere können wegrennen. Wir Bäume nicht. Normalerweise macht mir das auch überhaupt nichts aus. Wohin soll ich denn auch gehen, der Wald ist schön. Wenn ich an die Geschichten denke, die kleine Menschen mir später erzählen sollten, wären manche von ihnen wohl glücklich, wenn sie länger an einem Ort bleiben würden. Im Feuer wollte ich fliehen. Das ging natürlich nicht. Wie durch ein Wunder überlebte ich und schaffte es, mich zu erholen. Aber ich war sehr einsam, denn fast alle Bäume in der Umgebung waren tot. Eines Frühlings wuchs neben mir ein kleiner Sprössling heran, und er überlebte. Seine Vorgänger waren immer von Tieren erwischt worden, also freute ich mich für ihn. Ich muss gestehen, ich hatte Vorurteile, weil er eine Buche war, aber diese aufgeweckte Buche wurde der beste Freund, den ich je hatte. Man kann eben auch Glück haben mit den Nachbarn. Monatelange Gespräche konnten wir führen,

ohne dass uns langweilig wurde. Zudem waren wir beide so groß, dass die meisten Gefahren des Waldes uns nichts anhaben konnten. Das waren Zeiten! Ingeheim begann ich dem Feuer fast schon dafür zu danken, dass es mir diese Jahre ermöglicht hatte. Natürlich wurde ich für diese Gedanken bestraft.

Ich war schon ein alter Baum von fünfeinhalbhundert Jahren, als die Menschen kamen und den Wald rodeten. Ah, Menschen. Sie sind wunderliche Wesen, diese Menschen. Sie leben hastig und bewegen sich schnell wie die Tiere, doch sie sind schwerer zu begreifen. Sie töten Bäume, aber sie können sie auch lieben. Sie setzen Sprösslinge in die Welt, die noch wunderlicher sind als sie selbst, und um die sie sich länger kümmern, als ich es je bei Tieren erlebt habe. Sie sind so verschieden, wie sonst nur wir Bäume, doch im Gegensatz zu uns Bäumen verändern sie sich andauernd und sind nach wenigen Jahren nicht mehr wiederzuerkennen. Bei dieser Aktion nahmen sie mir jedoch meine wunderbare Buche und alle umliegenden Bäume. Mich ließen sie stehen, warum weiß ich nicht. Es war eine ungeheure Qual,



zu sehen, wie sie meine toten Freunde auch noch zerstückelten und zu einer Behausung machten. Damals dachte ich, Menschen seien wahre Monster, doch so einfach ist es nicht. Menschen wohnten in dieser Horrorbehausung, vor der ich stand. Ihre Kinder kletterten auf mir herum, zerstörten meine Äste und rissen nur zum Spaß meine Blätter ab. Ich müsste sie eigentlich hassen. Doch nicht alle waren so. Davon überzeugte mich ein kleines Mädchen. Sie war todkrank und sie lag gerne unter meinen Zweigen und redete mit mir. Sie war überzeugt davon, dass ich sie hören kann, und natürlich hörte ich sie. Ich hörte zu, wie sie von ihrem kleinen Leben erzählte, und langsam begann ich die Menschen und ihre seltsame Sicht auf die Welt zu verstehen und ihnen, zumindest teilweise, zu verzeihen. Ich begann das Mädchen zu lieben. Sie war ein wunderbares Geschöpf, genau wie meine Buche, und genau wie sie starb sie viel zu früh. Die Menschen begruben sie unter meinen Wurzeln, und ich nahm sie in mich auf und schöpfte daraus Kraft. Sie ist in mir. Ich spüre sie. Manchmal höre ich sie lachen. Sie ist in mir und sie ist der Grund, warum ich die Menschen nicht hassen kann. Ich lernte noch

andere gute Menschen kennen. Menschen, die mich nicht verletzten und die glaubten, dass auch ich lebe. Ich lernte, dass mein allgemeiner Hass voreilig und dumm war. Man kann auch innerlich wachsen, und diese Erfahrungen ließen mich wachsen.

Ich bin alt, achthundert Jahre. Unglaublich viele Menschenleben sind vergangen, seit ich zum ersten Mal die Sonne erblickte. Die Menschen sind fortgegangen, das Haus ist verrottet. Um mich herum wächst wieder ein Wald. Kleine, lebenslustige Sprösslinge wachsen zu meinen Wurzeln. Ihnen wird nun die Welt gehören. Mich aber haben die Borkenkäfer erwischt. Ich bin morsch geworden und kann spüren, wie sie mich innerlich auffressen. Bald werde ich sterben. Was bleibt von achthundert Jahren als Eiche? Was bleibt von dieser ganzen Zeit? Ich habe jetzt mein Leben noch einmal überdacht, doch ich glaube, es stimmt so nicht ganz. Der Schwerpunkt liegt nicht dort, wo er liegen sollte. In mir lacht ein kleines Mädchen.



Almuth Hagenauer, 15 Jahre, Konstanz

## DENN AUCH WER KEINE ZUKUNFT HAT, KANN TRÄUMEN

Ich sitze auf der Kante meiner Pritsche und schaue von dort aus durch das vergitterte Fenster.

Ich sehe, wie das Gebäude, in dem ich mich befinde, einen gewaltigen schwarzen Schatten auf den Rasen zeichnet. Ich habe ganz vergessen, wie riesig dieser Gebäudekomplex ist.

Das letzte Mal habe ich mir geschworen, dass ich nie wieder eine Zelle von innen sehen werde, aber so schnell bricht man einen Schwur, wenn man wütend ist.

So schnell sticht man zu, wenn man wütend ist.

Und genauso schnell landet man im Gefängnis, wenn man wütend ist.

Und in der Sekunde, in der sich die Wut verflüchtigt und man wieder klar sehen kann, wird einem bewusst, dass die ganze Zukunft, auf die man jahrelang hingearbeitet hat, in tausend Teile zerbricht. In Teile, die so winzig scheinen, dass sie niemals wieder zusammengefügt werden können.

Ich sehe wieder aus dem Fenster, mein Blick fällt erneut auf den Rasen, das Gras ist länger, als es für einen Gefängnis-Rasen üblich ist. Bald wird jemand kommen, um den Rasen zu mähen.

Ich träume von dem Duft, den das frisch gemähte Gras immer hatte, als ich draußen auf dem Liegestuhl saß und meinen kleinen Geschwistern beim Spielen zusah. Sie waren immer so glücklich, so unbeschwert, so kindlich. Ich will das riechen, nur noch ein einziges Mal. Ich will sie in dem Geruch wiederfinden. Sehen, wie sie vor mir spielen und mir etwas zurufen.

Das ist mein letzter Wunsch, mein letzter Traum und alles, was ich an Zukunft noch habe.



Andrea Bran, 15 Jahre, Neuweiler

## PAPIERKRANICHE

Das vergilbte Papier raschelte, als sie den obersten Papierkranich aus der Truhe nahm.

Ein Lächeln huschte über ihre Lippen. Fast fünfzehn Jahre war es her, dass sie den letzten dieser Vögel gefaltet hatte. Manche hatte sie angemalt, andere mit Gedichtversen oder Liedtexten versehen oder einfach weiß gelassen. Inzwischen schien der Herbst in die kleine Welt eingezogen zu sein, die sich unter dem Deckel der großen Holztruhe verbarg. Die hölzerne Schutzhülle konnte die Zeit nicht abhalten, sie vielleicht verlangsamen, denn während die Welt draußen fünfzehn winterliche Tode sterben musste, hatten die Erinnerungen im Inneren ihrer eigenen Welt nur den Übergang von Frühling zu Sommer erlebt. Aber nun

begannen die Blätter zu sterben, die Tinte zu verblassen und das Leben Stück für Stück zu weichen. Dafür wuchsen die Erinnerungen, verknüpften sich miteinander, bis sie zu einem immer dichteren Teppich wurden: ihrem Leben.

Ob sie noch immer Papierkraniche falten konnte? Sie nahm das Origami in ihrer Hand mit und ging in die Küche. Es kam ihr vor, als wäre dieser kurze Weg eine lange Reise, von der Vergangenheit in die Gegenwart und weiter hinein in die Zukunft. Ihre Schritte hallten in dem großen, leeren Haus wider. Manchmal vermisste sie es, dass Kinderschritte Tag und Nacht durch die Gegend tapsten und Kinderstimmen nach ihr riefen. Natürlich war es auch schön, wieder etwas mehr Zeit für sich zu haben, und schließlich war sie ja nicht allein. Nur vormittags musste sie auf ihre Tochter verzichten. Naja, man konnte nicht immer der Vergangenheit nachtrauern, was nicht bedeutete, dass diese unwichtig oder tot war. Die Vergangenheit lebte in der Gegenwart weiter, beeinflusste diese, wob mit ihr den Teppich des Lebens weiter zu einer Zukunft.

Vergangenheit. Gegenwart. Zukunft. Drei Worte, und doch bedeuteten sie dasselbe: Zeit. Lebenszeit. Die Trennung dieser Begriffe fand nur in den Köpfen der Menschen statt. Die Vergangenheit, als das Abgeschlossene, die Gegenwart, als das Entscheidende und die Zukunft, als die versprochene Hoffnung. In der Küche angekommen, nahm sie sich ein weißes Blatt Papier, wie sie es früher unzählige Male getan hatte. Sie brauchte eine Weile, bis ihre Kraniche wieder die richtige Form hatten. Ein Blatt nach dem anderen verwandelte sie in einen Vogel, eine weitere Erinnerung, die sie mit Stiften zu Individuen machte. Es war, als sei sie selbst in jene Papierkranichwelt eingetaucht, in der die Zeit so langsam verging, dass sie keine Rolle mehr spielte. Außer dem leisen Rascheln des Papiers war lange Zeit nichts zu hören. Vor ihren Augen entstanden immer mehr Kranichvögel, immer schöner wurden sie, und ihr war, als würde sie selbst immer jünger, bis sie wieder zu der jungen Frau wurde, die ihren letzten Papierkranich faltete.

„Ich bin zu Hause Mama!“, schallte eine Stimme durch das Haus. Erschrocken fuhr sie hoch und sah auf die Uhr. Sie hatte die Zeit vergessen, hatte alles um sich herum vergessen. Ihre Tochter stürmte bereits in die Küche, um sie zu begrüßen.

„Was machst du da?“, fragte sie neugierig.

„Ich falte Origami-Kraniche. Weißt du, das habe ich früher oft gemacht. Ich habe über fünfhundert, in einer alten Holztruhe auf dem Dachboden. Tja, ich wollte es unbedingt schaffen, eintausend Kraniche zu falten.“

Die Augen ihrer Tochter weiteten sich ungläubig. „Über fünfhundert! Aber warum wolltest du denn unbedingt tausend Kraniche falten?“

„In Japan gibt es eine Sage, dass man einen Wunsch erfüllt bekommt, wenn man es schafft, tausend Kraniche zu falten. Aber eigentlich habe ich das auch gemacht, weil ich großen Spaß daran hatte.“

„Wann hast du damit aufgehört?“

„Am Tag deiner Geburt habe ich den letzten gefaltet.“

„Aber ... warum denn am Tag meiner Geburt?“

Die Kleine war entsetzt. Plötzlich schoss der Mutter durch den Kopf, dass sie eigentlich gar nicht mehr klein war. Vierzehn Jahre. Fast fünfzehn. Und dennoch konnte sie eine Kleinigkeit, wie der Gedanke, dass sie möglicherweise die Schuld dafür trug, dermaßen treffen. Vielleicht war sie kindischer, als die meisten in ihrem Alter, aber ihre Mutter freute sich darüber. Erwachsen war man noch sein ganzes Leben. Ihre Zukunft war das Erwachsensein, das konnte man nicht verhindern, aber die Zukunft war in diesem Fall noch so weit weg.

„Weil ich damals etwas sehr Wichtiges erkannt habe, nämlich, dass ich wunschlos glücklich bin, wenn du und Papa bei mir seid. Mehr brauche ich gar nicht.“

Die Augen ihrer Tochter leuchteten erleichtert auf. „Das ist ein schöner Grund. ... Mama, bringst du mir bei, wie man solche Papierkraniche faltet?“

Die Mutter lächelte. Und wieder versank sie in die Kranichwelt, nur dieses Mal war sie nicht allein. Sie kannte ihre Tochter, sah sich oft selbst in ihr. Sicher würde auch sie versuchen, tausend

Papierkraniche zu falten, aber ihre Mutter hoffte fast, dass sie es nicht schaffen würde. Oder besser gesagt, sie hoffte, dass ihre Tochter, genau wie sie, ihren Wunsch niemals brauchen und ohne ihn glücklich werden würde.

„Schau mal, das hier ist der Kranich, den ich nach deiner Geburt gefaltet habe. Ich habe meine Kraniche oft verziert, aber auf diesem steht nur das Datum. Ich schenke ihn dir, damit du nie vergisst, wie wichtig du für mich bist.“

Ihre Tochter fiel ihr freudestrahlend um den Hals.

Es war einer dieser Momente, die man wie ein Schiff in eine Flasche stopfen möchte, um ihn immer wieder ansehen zu können. Die Zukunft konnte kommen. Wenn die Vergangenheit ihre Grundlage war, dann konnte sie kommen, und sie würde schön werden. Aber vielleicht war es auch einer dieser Momente, in denen die Zukunft beginnt, in diesem Fall eine neue Generation des Strebens nach dem versprochenen Wunsch hinter dem eintausendsten Kranich.



Viviane Rauh, 16 Jahre, Leutkirch

## GEGENWARTSMUSIK

Zeitreisender zu sein hörte sich wahrscheinlich aufregender an, als es in Wirklichkeit war. Sir Julian Scott konnte das aus eigener Erfahrung bestätigen, schließlich war er gerade aufgrund eines missglückten Experiments im Begriff, in unregelmäßigen Sprüngen durch die Menschheitsgeschichte zu hüpfen. Wäre er gefragt worden, was natürlich noch nicht passiert war – man kann ja nicht einfach rumposaunen, dass man Zeitreisender ist, „Herrgott noch mal“, hätte er wohl gesagt, dass es die meiste Zeit nur traurig machte. Dabei hatte alles ganz lustig angefangen. Sir Scott, der sich für einen außergewöhnlichen Witzbold hielt, hatte sich zuerst einen Spaß daraus gemacht, Leute in unterschiedlichen Zeitepochen nach ihren Vorstellungen über die Zukunft

zu befragen, nur um sich insgeheim wegen ihrer katastrophalen Fehleinschätzung ins Fäustchen zu lachen.

„So, so, Herr Caesar, Bezwingen der Gallier und Imperator und so weiter und so fort – was haben denn Sie für Visionen von der Zukunft?“, fragte er und versuchte, mit den langen Beinen des Imperators Schritt zu halten.

Dieser musterte ihn milde amüsiert und mit hochgezogenen Augenbrauen. Wahrscheinlich verwirrte ihn dieser eulenhafte Kerl mit dem einfachen braunen Kittel zutiefst – praktischerweise war die Kleidung eines Bettlers in allen Zeitepochen gleich.

„Wie soll ich sie mir schon vorstellen?“, dröhnte er und machte eine weitreichende Geste mit dem Arm. „Krieg! Ruhm! Ein ewiges Rom, dessen Herrscher ich sein werde und dessen Mauern noch in tausend Jahren erhalten sein werden!“

„Hm, ja, ja“, murmelte Julian, während Caesar ihn rechthaberisch ansah. „Krieg und nochmal Krieg, dabei liegen Sie gar nicht so falsch.“

Doch gerade, als er aufgrund des recht makabren Endes Caesars grinsen musste, fühlte er ein Ziehen in der Bauchgegend und

rutschte erneut einige Jahre in die Zukunft. Wo ebenfalls gerade Krieg herrschte, Welch Überraschung.

Ein paar Sprünge später landete er in einem Mönchskloster.

„Die Zukunft, meine Herren, was sagen Sie?“, fragte er wild fuchtelnd.

Einer der Mönche sah ihn stirnrunzelnd an. „Sind Sie... in Ordnung? Brauchen Sie vielleicht eine Teufelsaustreibung?“

Ein anderer schien ernsthaft über die Frage nachzudenken, während die Gruppe ein paar Schritte von dem überdreht wirkenden Mann zurückwich.

„Ich glaube fest daran, dass alles besser wird“, meinte er schließlich und nickte abwesend. „Mit Gottes Hilfe wird jedwedes Elend vorbei sein und ein neues Licht wird aufgehen.“

„Einfach so?“, fragte der Zeitreisende zweifelnd. „Alles wird einfach so besser werden?“

Doch gerade, als der Mönch zu einer Antwort ansetzte, tätigte Sir Scott einen weiteren Sprung. „Mist, gerade, als es spannend wurde“, maulte er.

Während es am Anfang noch reizvoll war, wurde es immer bedrückender, den Träumen der Menschen zuzuhören. Es war wie ein riesiger, endloser Kreis, denn obwohl die Menschen Bücher drucken konnten und die Erdanziehung verstanden, war dennoch alles eine ewig gleich währende Spirale von Krieg, Tod, Hoffnung, Leben und Träumen. Es war immer dasselbe. Jeder hegte den Wunsch, dass die Zukunft wundersamerweise besser werden würde.

„Und Sie?“, fragte er, bedeutend ruhiger, als er es bisher in seinen 35 Sprüngen gewesen war. „Was halten Sie von der Zukunft?“

Der Mann – gekleidet in einen Anzug, der typisch für das 19. Jahrhundert war, zog lange an seiner Pfeife und ließ den Blick über das Industrieviertel der Stadt schweifen, das in letzter Zeit beinahe explosionsartig gewachsen war.

„Mir ist die ganze Sache nicht geheuer“, grummelte er nach einer Weile. „Bäume fällen, Dampf und Rauch und Maschinen – ich glaube, diese Industrien werden nicht aufhören, zu wachsen. Und dann? Gott hilf uns, wenn wir irgendwann nicht mehr als Maschinenöl im Sinn haben.“

„Dagegen kann man nichts machen?“, wollte Julian herausfordernd wissen.

„Natürlich nicht“, meinte der Mann abfällig. „Wie soll man schon die Maschinerie des Fortschritts aufhalten?“

Der nächste Sprung war um einiges schlimmer, als Julian erwartet hatte, obwohl er sich wohl auf die Möglichkeit hätte vorbereiten müssen, dass er im Ersten Weltkrieg landen könnte.

„Irgendwelche Hoffnungen für die Zukunft?“, fragte er einen Soldaten und wischte sich den Staub und die aufgewirbelte Erde aus dem Gesicht.

Dieser grinste ihn beinahe verzweifelt an: „Hoffnung? Für uns? Vergiss es. Vielleicht in hundert Jahren, wenn die Menschen sich endlich mal zusammenreißen und nicht denken, dass das Abschlachten von Menschenleben auch nur irgendeinen Sinn hat – vielleicht kapieren sie es ja irgendwann. Vielleicht“, und da wurde seine Stimme dünner, „wird ja irgendwann alles besser.“ Und Julian dachte daran, wie Caesar vom Krieg gesprochen hatte, wie der Mönch gehofft hatte, dass alles besser werden würde, und dass man in diesem Moment verhindern könnte,

dass es zu einem Zweiten Weltkrieg kommen würde – doch wahrscheinlich dachten die Generäle gar nicht daran, was sie jetzt in dieser Gegenwart ausrichten könnten.

Irgendwann, nachdem er auch im Zweiten Weltkrieg, in der Hippie-Zeit und beim Mauerfall gewesen war, war er endlich wieder zu Hause in seiner eigenen Zeit und konnte die Maschine reparieren, die ihn auf diese Reisen geschickt hatte. Jetzt war die Zukunft wieder ein unbeschriebenes Blatt Papier und er war nicht schlauer als all die anderen Menschen auf dieser Welt. Doch irgendetwas beschäftigte ihn, irgendetwas musste er noch sagen. Und so kam es, dass er in einem Café auf einen Studenten traf und ihn zum Teil aus Gewohnheit, zum Teil wegen dieses unerklärlichen Gefühls nach seiner Vorstellung von der Zukunft fragte. Der junge Mann namens Leroy rollte nachdenklich sein leeres Glas in der Hand.

„Ich kann mir irgendwie gar nichts vorstellen“, sagte er schließlich. „Was für einen Job werde ich einmal haben? Wo werde ich wohnen? Was soll aus der Welt werden – mit all den Nachrichten über Terrorismus und Klimakatastrophe und Digitalisierung?“



Mir kommt es einfach nicht so vor, als könne man irgendetwas machen. Man wird eben in die Zukunft geworfen und muss mit dem klarkommen, was passiert.“

„Hm, ja“, sagte Julian und wusste plötzlich mit heller Klarheit, was er sagen wollte und musste. „Oder nein, denn das stimmt ganz und gar nicht. Ich habe gewisse Erfahrungen gemacht – von denen ich jetzt nicht sprechen möchte, denn Sie würden mir nicht glauben – die Menschen denken immer, dass die Zukunft etwas Entferntes und Feststehendes ist, an dem sie nichts ändern können. Doch die Zukunft ist nichts als eine Konsequenz dessen, was wir jetzt gerade tun, und als solche kann sie nicht ohne die Gegenwart existieren.“ Er dachte an all die Menschen, die er getroffen hatte. „Wir müssen der Zukunft also nicht hoffnungslos entgegentreten“, sagte er und lächelte den Studenten an, der ihn mit großen Augen anstarrte. „Wir können sie jetzt, in diesem Moment, gestalten, und es wird Zeit, dass wir dies als Chance und Verantwortung sehen. Es liegt alles in unserer Hand.“

Und mit diesen Worten verabschiedete er sich und verließ das Café. Wenn diese Zeitreisen ihm etwas beigebracht hatten, dann die Tatsache, dass die Menschen zu viel von der Zukunft träumten und nicht verstanden, dass sie nur von dem abhing, was sie in der Gegenwart taten.

Die richtige Antwort auf seine Frage nach der Zukunft?

Die Zukunft war jetzt.



## KINDER SIND UNSERE ZUKUNFT

Die Stiftung Kinderland, eine Unterstiftung der Baden-Württemberg Stiftung, ist dort aktiv, wo Kinder und Familien Hilfe und Unterstützung benötigen. Sie setzt sich für die Stärkung von Familien und die Schaffung familienfreundlicher Strukturen ein. Kinder sollen optimale Entwicklungschancen erhalten. Denn wer in Kinder investiert, investiert in die Zukunft unseres Landes.

### **Baden-Württemberg Stiftung gGmbH**

Kriegsbergstraße 42, 70174 Stuttgart

Tel +49 (0) 711 248 476-0 · Fax +49 (0) 711 248 476-50

info@bwstiftung.de · [www.bwstiftung.de](http://www.bwstiftung.de)

Stiftung  
**Kinderland**  
Baden-Württemberg

Eine Unterstiftung der

Baden-  
Württemberg  
Stiftung

WIR STIFTEN ZUKUNFT

